

# Ernst Zahn zum fünfzigsten Geburtstag

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571763>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Gar nicht.“

Er gibt sich Mühe, nicht mutlos zu werden, und mit seiner ganzen Kraft sorgt er dafür, daß die Mutter ihn nicht traurig sieht. Aber einmal hat sie es doch sehen müssen.

Auf dem nächsten Landgut lebt seine Braut. Seine gewesene Braut. Jetzt kann ja von einer Hochzeit nicht mehr die Rede sein. Dennoch muß er viel an sie denken. Er hat sie nie mehr gesprochen, seit er fort mußte, in den Krieg. Er ist ja auch noch nicht lange wieder da. Und er denkt: „Wird sie nie zu mir kommen? Wird sie mir nicht vielleicht eine Freundin werden, die mich durch den Garten und die Wiesen führt und für mich sieht — wie meine Mutter? Sie hat mich so sehr geliebt . . . Was wird sie tun?“ Aber er spricht nie davon, und auch die Mutter schweigt. Da geschieht es einmal, daß seine Mutter ihn schreiben lehrt und sie mit viel Eifer an der Arbeit sind. Mitten aus der Lektion heraus wird die Mutter von einer Magd gerufen. Es geht lange, bis sie zurückkommt; er aber hat sich allein weiter gemüht. Nun sitzt sie wieder neben ihm und hilft. Auf einmal fühlt er es. Er legt den Stift ab, lehnt sich in seinen Sessel zurück und verharrt regungslos mit blaß gewordenem Antlitz. Da geht leise die Türe, und

draußen hört er jemanden trostlos weinen. „Mutter, warum hast du mir nichts gesagt?“

„Sie wollte es nicht. Sie sagte, sie müsse dich sehen, aber ohne dein Wissen, sie fürchtet sich . . .“

„Fürchten?“

„Ja.“

„Sie fürchtet sich vor meiner Blindheit.“

„Vor deinem Schmerz, vor deiner Verzweiflung.“

„Vor meiner Liebe,“ sagt er leise.

Und jetzt geschieht es, daß seine Mutter die ganze Trostlosigkeit und Trauer der Welt auf dem Antlitz ihres Kindes sieht. Es ist die größte Qual, die sie erlebte. Sie küßt seine Hände und flüstert: „Bin ich nichts? Kann ich dir nichts sein?“

Seine zuckenden Hände gleiten über ihre Wangen. „Alles, Mutter, alles, alles bist du mir! Aber eine Stunde, eine einzige Stunde muß ich ihm lassen, dem da drinnen . . .“

Da geht sie.

Er ist wieder ruhig geworden. Seine Mutter hat ihn zu eigen wie damals, da er noch ein Knabe war und nichts von Mädchenliebe wußte und nichts von grausamen Mädchen, die sich fürchten. Eine Mutter fürchtet sich nie.

## Ernst Zahn zum fünfzigsten Geburtstag.

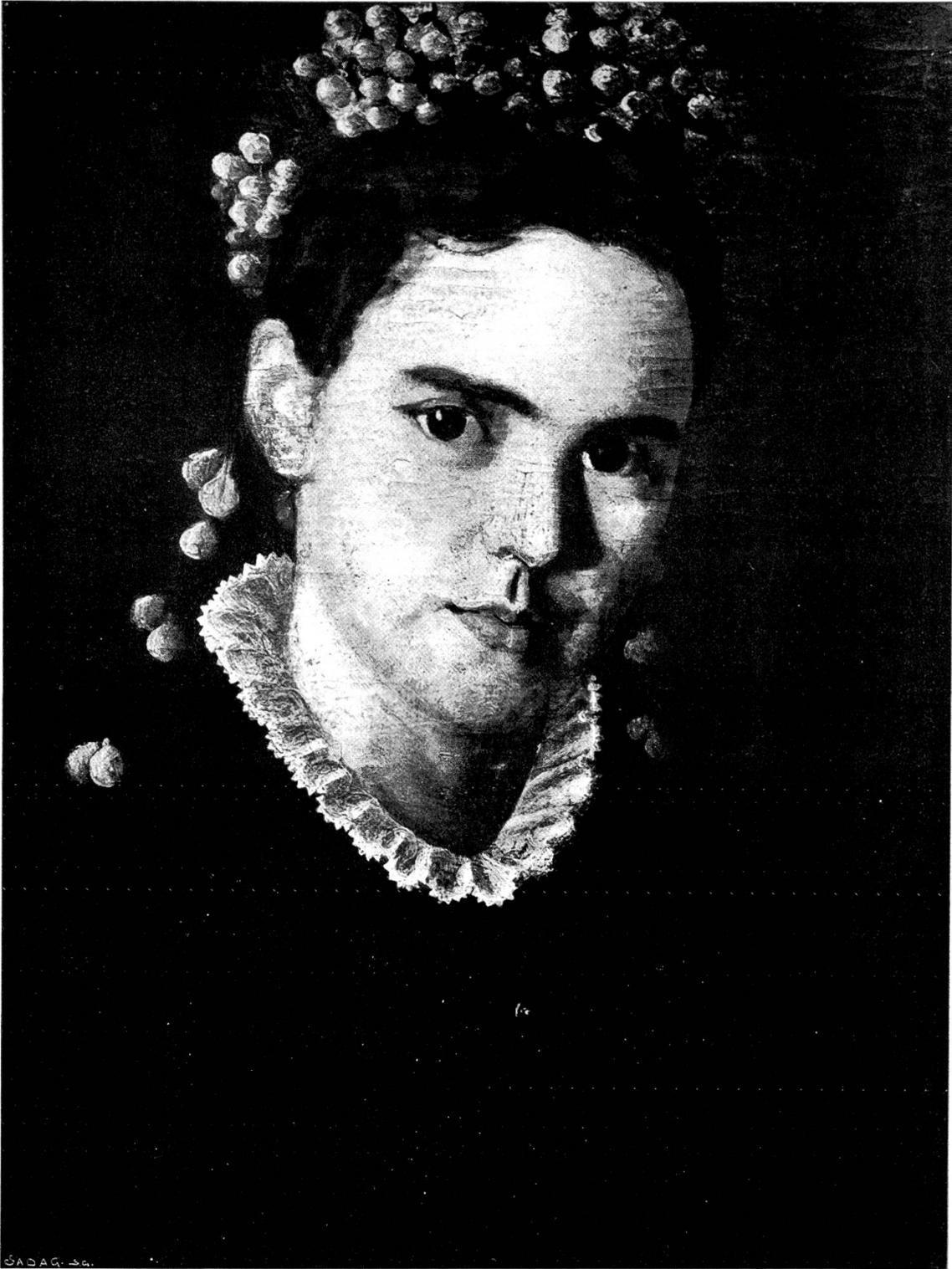
Mit zwei Bildnissen.

Am 24. Januar wird Ernst Zahn fünfzig Jahre alt. Als ein jugendlich Frischer langt er auf der Höhe des Lebens an, ungeschmälert in seiner erstaunlichen Leistungskraft und Arbeitslust, und doch sieht er auf ein Vierteljahrhundert reichen schriftstellerischen Wirkens zurück.

Es sind ungefähr fünfundzwanzig Jahre her, seit der Gastwirt von Göschenen, der ins Hochgebirg verpflanzte Zürcher, seine ersten Novellen schuf. Nicht mit einem Schlager führte er sich in die Literatur ein, und keiner der Sensationserfolge, denen so rasch der flau Abguß folgt, trug ihn hoch; aber Aufsehen erregte er von Anfang an, denn von Anfang an ward fühlbar, wie man es hier mit einem Seltenen, Einzigem zu tun hatte.

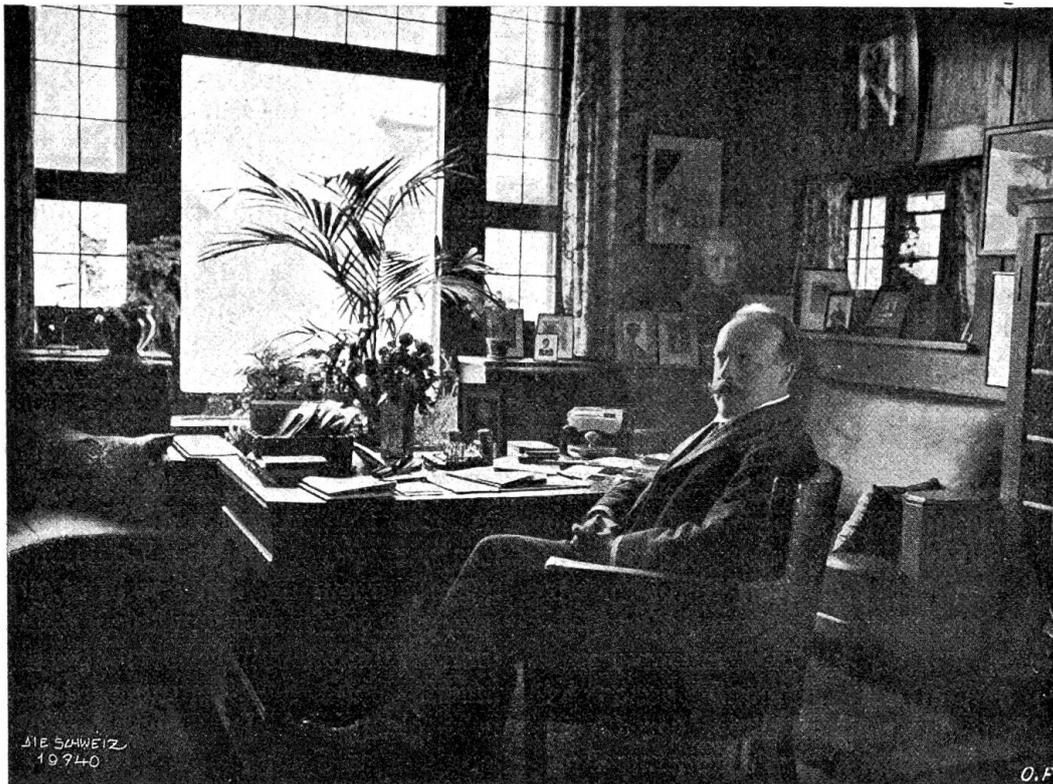
Heute, da schon den späten Drei-

ßigern der Göschener Dichter von Jugend an vertraut ist, hält es schwer, sich in die Zeit zurückzusehen, wo auf unserm Schweizerparnaß diese markante Persönlichkeit fehlte; dennoch sollte man sich nicht darüber wundern, daß im Anfang viele dieser eigenartigen Erscheinung ratlos gegenüberstanden, wird Zahn doch auch heute noch, besonders als Künstler, von manchem mißverstanden. Da er zunächst seine Stoffe der bäuerlichen Welt seiner neuen Bergheimat entnahm und seine Sprache aus dem Hort der Mundart schöpfte, drängte sich der Vergleich mit Jeremias Gotthelf auf; er war so falsch wie möglich. Eine näherliegende Anknüpfung an Conrad Ferdinand Meyer jedoch scheint man nicht versucht zu haben, weil die Klust, die Anschauungen und Tempera-



Ferdinand Hodler.

Die Schwester des Künstlers (1880).  
Original im Besitz des Künstlers.  
Phot. R. Piper & Co., Verlag, München.



Dr. Ernst Zahn in seinem Studierzimmer in Zürich.

schwersten den Weg in Künstlers Land, und die Tore öffnen sich ihm umso mühsamer, wenn dieses einen Hortus conclusus darstellt, einen eigenen Bezirk, einheitlich und in sich bedingt. Bei Zahn erscheint der Fall noch dadurch kompliziert, daß seine strenge Kunstform Gestalten einer ungeschminkten Wirklichkeit meistert, deren Schicksal, Sprache und Gebärde direkt dem nahen alltäglichen Gegenwartslieben entnommen sind. An hergebrachter Aesthetik geschulte Menschen glaubten darin eine unerlaubte Verbindung von Kunstform und Naturalismus zu sehen — wie man es ja auch. Hodler am wenigsten verzieh, daß er seine Kunstprinzipien auf realistische Stoffe anwandte — und man verkannte das Große, Befreiende, das darin lag, daß der Dichter für die herbe, floßige Wirklichkeit, das Ungeschlachte und die wilde Kraft von Volk und Landschaft (unseres Volkes und unseres Landes) eine Kunstform fand, die ihnen entsprach und sie — eben weil es Kunst im strengen Sinn ist — erlöste und in höhere Zusammenhänge brachte.

Darin liegt die große Tat Ernst Zahns, deren Bedeutung und Wirkung erst spä-

tere Zeiten richtig einschätzen können, er hat unserer Dichtung die scharfgeschauten Wirklichkeit zugeführt, hat als Dichter ein Stück Volk und Natur, ein Stück unserer Heimat, ein Stück Welt der Kunst erobert. Und er hat die innigen Zusammenhänge zwischen Mensch und Land — zunächst zwischen Mensch und Berg — aufgedeckt und künstlerisch verwertet wie keiner vor ihm und hat als Künstler gezeigt, wie man mit wenig Linien Menschen und Schicksale machtvoll und unverlierbar hinschreiben kann und wie sich in sparsamsten Worten Sinn und Seele verrät.

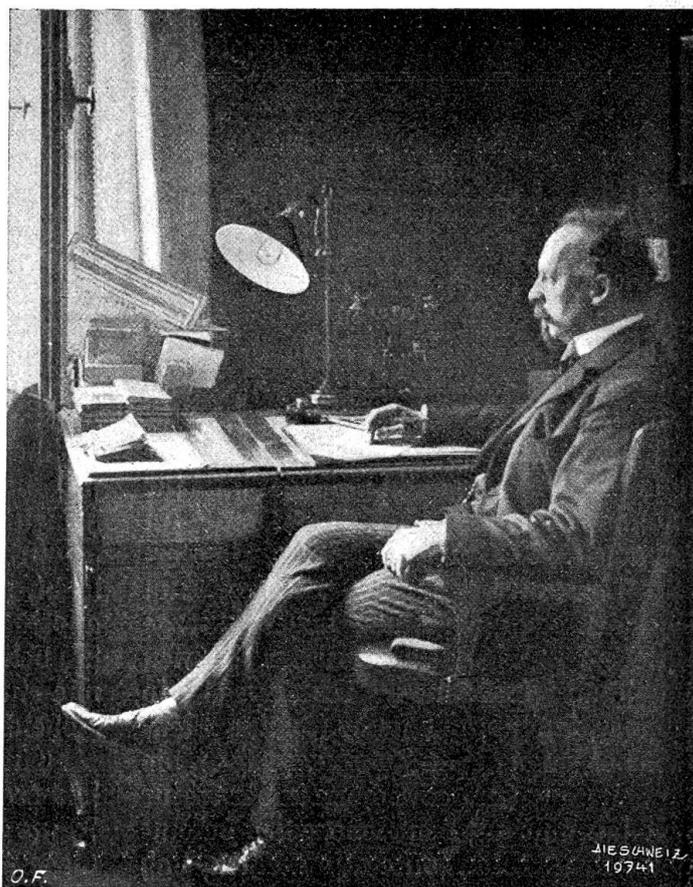
Vielleicht war es zunächst das Neue, Unvertraute der dargestellten Welt, was die Aufmerksamkeit auf den Dichter von Göschenen zog, vielleicht auch das Besondere seiner Sprache und Kunst, die mit unbeirrbarer Zielsicherheit die seltsamsten Stoffe einem erschütternd nahezubringen weiß. Denn es gibt keine Dichtung, die eindringlichere Gegenwart besäße als die Zahnsche; deshalb fehlt ihr auch der Humor, der von der Distanz lebt und sich mit der überwältigenden Nähe und dem Lebensernst von Zahns Menschen nicht verträgt. Sie stehen im Mittelpunkt seines

Weltbildes, und wie großartig auch der Dichter Landschaft und Natur gestaltet, diese sind doch immer — wie in den guten Werken bildender Kunst — mit dem Menschen zusammengescliaut und in der Wechselwirkung mit ihm empfunden und gewertet. Diese Menschen sind stark und innerlich erfasst, nicht komplizierter, als die Dekonomie der eindrucksvollen Linie gestattet, nicht individueller, als der auf das Typische gerichtete Stil zuläßt, und doch so eigenartig, persönlich, daß sie, trotzdem ihre menschliche Bedeutung über das Einzelschicksal hinauswächst ins Allgemeine hinein, doch einzeln und völlig gesondert erscheinen, und niemals wird es einem einfallen, einen Zahnschen Helden mit einer andern Dichtergestalt zu vermengen.

Aber der große, bei uns wohl unerhörte Erfolg von Zahns Werken geht vielleicht doch weniger auf ihren künstlerischen und dichterischen Wert als auf ihre menschliche Bedeutung zurück. Es eignet diesen Büchern ein großer ethischer Gehalt, der umso wirkungsvoller ist, als Zahn — darin ein rechter Ausnahmeschweizer — niemals lehrt und predigt, sondern, getreu dem Stil der Darstellung, seine Weltanschauung indirekt zum Ausdruck bringt durch das Ereignis. Diese Weltanschauung aber ist die eines reifen Menschen, der tief und gütig in die menschlichen Dinge geschaut und aus den Erfahrungen des Lebens das heilige Erbarmen gelernt hat. Und er besitzt die seltene Tapferkeit, zu zeigen, wie einer im Widerspruch zu dem, was unsere Sazungen und menschliche Moral als gut und nötig erkennen, handeln und dennoch gut sein kann, weil er im Einklang mit der eigenen Seele bleibt und also wahr. Und doch gibt es wiederum keinen eindrucksvolleren Apostel des Evangeliums der Selbstbeziehung als den Dichter der „Helden des Alltags“.

Es gab eine Zeit, wo die Gefolgschaft Zahns unter un-

fern Schriftstellern sich stark geltend machte; aber man fühlte bald, daß solch scharfgeprägte Art sich nicht ungestraft übernehmen läßt. Unsere Jungen, wenn auch wohl in manchem an Zahns Kunsterkenntnis geschult und durch sie bereichert, gehen wieder auf andern Wegen, sei es auf solchen, die von der Wirklichkeit weg führen ins Ferne, Unbegrenzte und Himmelblaue hinaus, oder auf solchen, die in den bunten Reichtum des selbst wachsenden Lebens mit seinen individuellen Gebundenheiten und Zufälligkeiten sich einwühlen. Und so steht heute Zahn, obschon auch seine Dichtung stofflich und künstlerisch ihre Entwicklung durchmachte und (wenn auch im wesentlichen sich gleich, da der starke Stil eines starken Menschen niemals wechselt) für differenziertere Tal- und Stadtmenschen geschmeidigere Linien, gedämpftere und reicher gestufte Töne fand, wieder einsamer unter den Schweizerdichtern da als vordem. Aber der Kreis seiner Verehrer wächst fortwährend, besonders im Ausland, wo man zurzeit seinen strengen, auf das Wesentliche und Ein-



Dr. Ernst Zahn in seinem Arbeitszimmer im Bahnhof Göschenen.

fache gerichteten Stil besser zu würdigen scheint, als es schweizerische Leser tun, die jüngst wieder mehr dem Naturalismus zuneigen oder, kaum daß ihnen die Wohlthat der geschlossenen Form zum Bewußtsein gekommen, wieder nach Bewegung und Unbegrenztheit des Barock verlangen.

Sein neuestes Buch hat Ernst Zahn, die gewohnte Art und Zurückhaltung durchbrechend, mit einem kurzen Wort an den Leser eingeleitet, das unaufdringlich und bloß andeutungsweise ein künstlerisches Glaubensbekenntnis enthält und allen, die mit falschen naturalistischen Maßstäben an sein Werk treten, sagen kann, wie der Dichter es sieht und gesehen haben

möchte, nämlich, als eine Kunst, die zwar vom lebendigen Einzelfall ausgeht, aber nicht diesen allein geben will, sondern im Spiegel des Einzelnen und Persönlichen das Allgemeine, Menschliche.

So will Ernst Zahns Dichtung gefaßt sein, so haben sie die erfabt, die den Dichter verstanden und liebten, vor allen J. B. Widmann und Erich Schmidt, so faßt oder erahnt ihn die mächtige Gemeinde derer, die den 24. Januar als einen Festtag begehen werden, denen dieser Tag ein heller Gipfel ist mit beglückenden und verheißungsvollen Ausblicken nach rückwärts und in die Zukunft hinein.

M. W.

## Arosen Kirchlein

Ein Glöcklein zu dem andern spricht:  
Im Talgrund schlägt es stets die Zeit,  
Und doch weiß ich zu keiner Frist  
So recht, wieviel die Stunde ist.

Da sagt das andre: Weißt du nicht?  
Die Menschen schufen Zeit und Raum.  
Der Glaube an die Endlichkeit  
Umfaßt sie wie ein dunkler Traum.

Darauf das erste, ernst und bang:  
O daß sie wüßten, daß der Klang  
Der Glocke, die die Stunde schlägt,  
Die Ewigkeit im Herzen trägt!

Heinrich Pestalozzi, Arosa.

## Waldhaus Flims.

Mit fünf Bildern nach photographischen Aufnahmen von M. Vaiter, Flims.

Von Leon Battista Alberti, einem der vielseitigsten und gelehrtesten Italiener der Renaissancezeit, erzählt man, daß er mehr als einmal, wenn er krank war, bloß durch den Anblick einer schönen Gegend wieder gesund geworden sei. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen. Und doch war damals das Naturgefühl, der Sinn für landschaftliche Schönheit eben erst im Erwachen. Petrarca war einer der ersten, die um der schönen Aussicht, um des Naturgenusses willen höhere Berge bestiegen. Die Freude an der schönen Landschaft war noch keineswegs so selbstverständlich, wie sie es für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ist, die wir den Sinn für das Schöne in der Natur gleichsam mit auf den Lebensweg bekommen haben. Man sollte also meinen, daß

die Aussicht, durch den Genuß einer schönen Landschaft auf das körperliche Befinden wohltätig einzuwirken, bei uns Modernen größer sei als bei jenen Renaissancemenschen; allerdings spielt da wohl die persönliche Anlage die Hauptrolle. Immerhin dürfte der in gesundheitlicher Beziehung wohltätige Einfluß der landschaftlichen Schönheit auch heutzutage noch immer nicht genügend gewürdigt sein. Ueberdies ist es nicht leicht, physische und psychische Wirkungen auseinanderzuhalten, besonders da, wo sich beide in so glücklicher Weise verbinden, wie in sehr vielen unserer bekannten Höhenkurorte.

Ein solcher Ort, wo dies in ganz besonderer Eigenart geschieht, ist Waldhaus Flims im Graubündner Oberland, eine Gegend voll seltsamer, wunderbar ergrei-